

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 6 (1839)
Heft: 10

Artikel: Zur Geschichte des 6. September
Autor: Uebel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beilage zu Nr. 10. der Helvetischen Militär-Zeitschrift.

Zur Geschichte des 6. September.

Am 20. October 1839.

Seit ich am 14. September d. J. die Relation über die Ereignisse vom 6. September veröffentlichte, sind von anderer Seite Erzählungen erschienen, die ich in wesentlichen Punkten berichtigen muß. Obwohl meine Relation in nichts gründlich widerlegt wurde, so machen es sich doch die Gegner leicht; sie widerlegen kein Factum, sondern bringen Fragen, die entweder alle dort schon direct beantwortet sind, oder doch durch aufmerksames Lesen beantwortet werden können.

Zuerst beziehe ich mich auf den Aufsatz: „Blicke auf Zürichs Vergangenheit und Zukunft“ in Nr. 119 der Thurgauer Zeitung, auch Beobachter aus der östlichen Schweiz genannt, vom 7. October 1839, wo es auf der ersten Seite in der Mitte der zweiten Spalte also heißt:

„Alles hängt davon ab, wie Hr. Uebel dazu gekommen ist, sich am Ausgang der Storchengasse aufzustellen. Hierüber kann nur Oberst Hirzel ein competentes Urtheil fällen, dieser aber liegt schwer danieder durch den Sturz mit einem Pferd. Wir entnehmen aber seinem Bericht an die provisorische Regierung, auf welchen hin er zum Obercommandanten sämtlicher Truppen ernannt wurde *), folgende Stellen, deren Autorität wir verbürgen“:

„Zu den Truppen zurückgekehrt, wiederholte ich dem Commandanten, meine, denselben mit Beziehung auf meinen Entschluß, einzig die Zeughäuser zu vertheidigen, schon früher erteilte Instruction, welche im wesentlichen dahin ging, sich nur im äußersten Nothfall der Waffen zu bedienen.“

„Auf dem Münsterhofe insbesondere erklärte ich nochmals, daß die freie Circulation über denselben, von der Storchengasse und Brücke nach der Post-

gasse auf keine Weise gehemmt werden dürfe, und „nur die durch Schildwachen bereits besetzte Linie von dem Haus des Herrn Amtmann Wieser bis zum Eckhause der Postgasse so lange wie möglich zu halten sei.“

Ich hatte mit Hrn. Oberst Hirzel drei längere Unterredungen, eine am 5. Abends in seinem Hause, die andre am 6. Morgens auf dem Münsterhofe, etwa zwischen 3 und 4 Uhr, die dritte nach 8 Uhr, als er eben von der ehemaligen Kronen-Port zurückkam, wo er die feindlichen Massen in Augenschein genommen hatte. Die Instruction, welche ich in meiner Relation vom 14. September ausführlich mittheilte, wurde auf mein ausdrückliches Fragen mir des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr gegeben. Als sich mit herandrückendem Tage das Bedürfnis zeigte, die gewöhnliche Passage nicht zu hemmen, gab Hr. Oberst Hirzel allerdings den Befehl die Circulation aus der Postgasse nach der obern Brücke und nach der Storchengasse frei zu geben, dieser Befehl bezog sich jedoch durchaus nur auf die gewöhnliche Circulation, und durchaus nicht auf das Anrücken bewaffneter feindlicher Haufen, so daß also die ursprüngliche Instruction in letzterer Beziehung in Kraft blieb. — Durch die erwähnte Schildwachenkette wurde das große Dreieck des Münsterhofes in zwei kleine Dreiecke zerlegt, die Ecke des großen Dreiecks an der Mündung der Storchengasse gehörte halb zu dem für die gewöhnliche Circulation freigelassenen, halb zu dem uns vorbehaltenen Raum. Nimmt man nun auch einen Augenblick an, daß die Meinung des östlichen Beobachters begründet wäre, als ob Hr. Oberst Hirzel mit dem Freigeben der gewöhnlichen Circulation auch die ungehinderte Passage bewaffneter feindlicher Haufen mitverstanden wissen wollte, so hätten hiermit meine Gegner nichts gewonnen, denn ich behielt auch innerhalb dieser (vorausgesetzten) Einschränkung noch die Befugnis, wenigstens die Hälfte der Mündung der Storchengasse zu besetzen; mein linker Flügel stand also auch in diesem Fall an gehöriger Stelle, und wenn der rechte Flügel, unter der gemachten Voraussetzung, etwa um 15 bis 20 Grade

*) Hier ist von der zweiten Obercommandantschaft die Rede, welche Hr. Hirzel gleich nach der Revolution übernahm.

Anmerk. der Redaktion.

zu sehr gegen die Storchengasse zu geschwenkt gewesen wäre, so hätte darin für die heranziehenden feindlichen Massen noch keine Rechtfertigung gelegen, auf Truppen die im Namen des Staats dastanden, zu schießen. — Daß aber die Annahme als ob Hr. Oberst Hirtzel, am 6. Morgens vor 9 Uhr, die Hälfte des Münsterhofes nicht nur der gewöhnlichen Circulation, sondern auch feindlichen bewaffneten Massen preis geben wollte, ganz falsch sei, läßt sich nicht nur aus der militärischen Natur des Falls schlagend beweisen, sondern auch aus folgendem Umstande ohne allen Zweifel darthun. Als ich nämlich die feindlichen Massen in der Storchengasse mit hoch-vorwärts gehaltenen Stütern und Flinten anrücken sah, war Hr. Oberst Hirtzel nicht auf dem Platz. Es war kein Augenblick zu verlieren, entweder mußte ich die feindlichen Massen am Debouchiren hindern, oder alle Hoffnung war verloren mit unsern geringen Kräften den Platz zu behaupten. Sobald daher die abgeseffene Hälfte meiner Mannschaft zu Pferde war, ging ich im Trabe vor, jedoch sah ich mich im Vorgehen beständig um, obwohl Hr. Oberst Hirtzel noch kommen werde. Wir waren etwa 25 Schritte getraht, als er auch wirklich aus der kleinen Gasse bei der Wage heraustrat. Ich sah ihn beständig an, ob er etwa meinen Anordnungen etwas hinzu zu fügen habe; er gab kein mißbilligendes Zeichen, er rief nicht. Da der kleinste verlorne Augenblick dem Feinde das Debouchiren aus der Storchengasse erleichtert haben würde, und der nun anwesende Obercommandant nichts andres befahl, so blieb ich im Trabe; Hr. Oberst Hirtzel eilte zu Fuß nach was er konnte, und traf auch bei uns ein, als in der Nähe des Debouchés der Storchengasse ein Halt und Wortwechsel entstand, den ich in meiner Relation vom 14. September genau berichtet habe. Er traf ein ehe noch der erste Schuß fiel. Wäre er nun während der Handlung mit meinem Auftreten unzufrieden gewesen, warum winkte er mir nicht während des Vorgehens? — Warum befahl er mir nicht, als er bei uns eingetroffen war, sogleich zurückzugehen?! — Hr. Oberst Hirtzel gab kein mißbilligendes Zeichen, sprach kein Wort zu mir, sondern rief in Uebereinstimmung mit den Cavalleristen den feindlichen Haufen zu, daß sie nicht vorrücken dürften. — Was wäre das für ein militärischer Gebrauch dem Untergebenen etwas zuzuschreiben, wo der Obercommandant an Ort und Stelle ist?! — Mein Auftreten war so ganz durch die Umstände geboten, daß es Hr. Oberst Hirtzel während

der Handlung durch seinen Beitritt anerkannte, wie es jeder nur irgend praktische Militär anerkennen wird, der mit Berücksichtigung der Localität und der feindlichen Bewegung, den ernststen Willen die Zeughäuser zu vertheidigen voraussetzt.

Der ösliche Beobachter gibt dann weiter als Auszug des Berichts von Hrn. Oberst Hirtzel:

„Ein Rückblick auf diesen kurzen aber blutigen Act werfend, scheint es in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung unzweifelhaft zu sein, daß, wenn sich die Cavallerieabtheilung an meine Instruction gehalten hätte, und überhaupt mit mehr Ruhe und Mäßigung verfahren wäre, vielleicht gar kein Gebrauch der Waffen stattgefunden hätte!!!“

Ich werde hierauf durch die getreue Schilderung des Gefechts antworten. Als wir in der Nähe des Debouchés der Storchengasse auf die feindliche Colonne stießen, und nach einigem Hin- und Herreden der Feind seine Gewehre aus der ersten hoch-vorwärts gehaltenen Lage in den wirklichen Anschlag brachte, so daß die Mündungen der nächsten Gewehre zehn Schritt vor uns waren, da war an einen eigentlichen choc nicht mehr zu denken; die Cavallerie muß hierzu immer einigen Anlauf haben, und dieser war durch das Hin- und Herreden verloren gegangen. In dieser Lage blieb nichts übrig als das Feuertgewehr; ohne daß ich commandirte griffen die meisten Reiter aus Instinct zu den Pistolen, weil es eben in unsrer Lage das Einzige war was übrig blieb. Ich rief meinen Leuten zu:

„Laßt ihnen den ersten Schuß, es ist besser.“

Mit meinem Säbel schlug ich rechts und links an die Pistolen, um die Reiter vom Schießen abzuhalten; es gelang mir. Das Pistolennehmen hatte aber doch den guten Erfolg, daß die Vordersten der feindlichen Colonne in Respect gehalten wurden, und im Anfang wenigstens nicht schossen. Die ersten Schüsse erhielten wir aus der Tiefe der feindlichen Colonne, etwa vom 10ten bis 12ten Mann. Diese schlugen wegen ihrer Vorderleute alle etwas hoch an, woher es auch kam, daß die Treffer vorzugsweise in unsere Helme gingen. Später schossen auch die mehr vordern der feindlichen Masse. Natürlich schossen jetzt auch die Cavalleristen, und wie es bei der Cavallerie immer zu sein pflegt, nicht auf Commando, sondern diejenigen, welche feuerten, feuerten nach Willkühr. Es sind von uns höchstens 4—6 Schüsse an dieser Stelle gegeben.

Zum zweitenmale kam es beim Hotel Baur und dem großen Zeughause zum Gefecht. Hier war unsere Lage so kritisch, daß wir uns gut halten mußten, oder wir wären von den feindlichen Haufen zu Grunde gerichtet. Im schwierigsten Augenblicke, an der Thüre des Zeughauses, bis wohin die feindlichen Massen vordrangen, zog Hr. Oberst Hirzel selbst den Säbel.

Ich frage nun, konnte sich die Cavallerie anders, konnte sie sich mit mehr Ruhe und Mäßigung benehmen?! Haben je Truppen die im Namen der gesetzlichen Regierung dastanden, länger mit dem Gebrauch der Waffen gewartet, wenn sie von bewaffneten Haufen, welche diese Regierung umstürzen wollten, angegriffen wurden?

In meiner Relation vom 14. September habe ich den Hrn. Obersten Hirzel absichtlich nur da genannt, wo es das richtige Verständniß der Erzählung durchaus erforderte. In einer Zeit wie die gegenwärtige, wo viel hin und her gesprochen wird, wo die Leidenschaften aufgeregter sind, schien es mir angemessen, persönliche Beziehungen möglichst entfernt zu lassen, und nur in dem Maße zu berühren, als die Angriffe der Gegner zur Selbstvertheidigung nöthigen.

Die verehrliche Züricher Freitagzeitung, vulgo Bärli Zeitung, hat in ihrer Nr. 40 d. J. ebenfalls einen mich betreffenden Aufsatz eingerückt. In demselben werden die Hauptpunkte meiner ersten Relation direct oder indirect eingestanden, einige Zweifel der verehrlichen Bärli Zeitung sind bereits in meiner Erwiderung gegen den östlichen Beobachter beseitigt, einige andere Stellen werde ich jetzt besprechen. — Die verehrliche Bärli Zeitung scheint nicht zu glauben, daß wir unsere Patronen aus dem Zeughause empfangen haben. — Als ich des Morgens aus der Kaserne rückte, sagte mir der Adjutant des Hrn. Oberst Hirzel, in Gegenwart des Hrn. Oberstlieutenant Sulzberger, daß der Hr. Obercommandant befohlen habe, der Cavallerie Infanterie-Patronen, von denen man etwas Pulver abschütten könne, zu geben, im Fall keine Pistolen-Patronen vorhanden wären. Die Patronen sind nämlich gewöhnlich in Magazinen außerhalb der Stadt untergebracht. Da die Cavallerie der Militärschule am Freitag und Samstag Schießübungen haben sollte, so waren bereits am 5. zweihundert scharfe Patronen beim Zeugamt bestellt, die betreffende Anweisung des Schuldirectoriums habe ich zufällig noch in Händen. Dieser Umstand ließ mich vermuthen, daß dennoch Pistolen-Patronen im Zeughause vorhanden sein würden. Ich sendete daher

den Cavalleriehauptmann Meier etwa gegen 5 Uhr mit einem Reiter ins Zeughaus, um wo möglich Pistolen-Patronen, wo nicht Infanterie-Patronen zu holen; Hr. Hauptmann Meier hatte die Bestellung nur in meinem Namen gemacht, kam daher bald zurück, man habe einen Befehl von Hrn. Oberst Hirzel verlangt. Ich sendete Hrn. Meier zurück, mit dem Auftrag, sich auf den von dessen Adjutanten überbrachten Befehl zu beziehen. Die Sache dauerte etwas lange, denn in Folge der um 5 Uhr getroffenen Einleitungen bekamen wir erst kurz vor Ankunft der feindlichen Colonne Pistolen-Patronen. — Ich erwähne hierbei zugleich eines Gesprächs mit dem Hrn. Obercommandanten, das einen wiewohl unbedeutenden Bezug auf die Patronen hatte. Für Nicht-Züricher schicke ich voraus, daß das gewöhnliche Dienstverhältniß des Hrn. Obersten Hirzel in der Oberverwaltung der Zeughäuser, und des damit in Zusammenhang stehenden Munitionswesens besteht. Als der Hr. Obercommandant von seinem Ritt nach der Kronenport zurückkehrte, sprach er sich gegen mehrere Offiziere über Aussehen und Haltung der Menschenmassen aus, welche er vor dem Thor gesehen hatte. Ich will die einzelnen Worte, welche ich mir über dieses Gespräch aufgeschrieben habe, jetzt nicht wiederholen, sondern nur das Resultat anführen. Hr. Oberst Hirzel schien in diesem Augenblicke einen eigentlich ernstlichen Angriff der gesehenen Volksmassen nicht zu erwarten, wenigstens glaubte er wohl in keinem Fall an einen völlig organisirten Angriff, je nach den Kimmathübergängen in Colonnen getheilt, Anführer und Schützen an der Spitze, die schlechter Bewaffneten hinten, wie es sich später gezeigt hat. Alles was er voraussetzen schien, war ein planloses Anrennen unbestimmter, nicht organisirter Volksmassen. Als sich Hr. Oberst Hirzel nach diesen Gesprächen wieder entfernen wollte, um die verschiedenen Infanterieposten, welche um die Zeughäuser herum aufgestellt waren, zu sehen, sagte ich ihm, daß der schon lange ins Zeughaus zur Abholung von Patronen abgeschickte Offizier noch nicht zurück sei, wenn Hr. Oberst (und Zeugherr) den Zeugwart (Unterbeamte des Zeughauses) sehe, möge er ihn doch treiben. Der Hr. Obercommandant erwiderte hierauf: „Sehen Sie nur zu, so lange als möglich alles mit dem Umreiten und mit dem flachen Säbel abzumachen.“ Ich sagte hierauf: „Es versteht sich von selbst, daß wir gegen eine bloß unverständige, sich bloß zusammenhäufende Menge, nur um Platz zu machen, nicht gleich schießen, daß wir überhaupt nur

im äußersten Falle von den Waffen Gebrauch machen werden.“ Hr. Oberst Hirzel entfernte sich hierauf. Von einem Befehl, den nach dem Zeughaus abgesendeten Offizier ohne Patronen zurückzurufen, war natürlich nicht die Rede. Bald nach dem Weggehen des Hrn. Oberst Hirzel kam Hauptmann Meier mit den Patronen wirklich an. Ich habe die Natur des feindlichen Angriffs getreu geschildert; jeder Unparteiische wird erkennen, daß es sich gegen 9 Uhr nicht mehr um eine bloß wogende Menge handelte, die nicht gleich Platz machen will, sondern daß der „äußerste Fall“ wirklich eintrat, denn organisierte Volksmassen rückten in zwei Colonnen gegen den Sitz der Regierung, der in der Nähe der Zeughäuser war, und als die Truppen der Regierung den Durchgang verweigerten, gaben die Revolutionscolonnen zuerst Feuer. Letzterer Punkt wird jetzt von allen Organen der neuen Ordnung der Dinge zugegeben.

Was gewinnen die Freunde des Hrn. Oberst Hirzel dabei, ihn hinzustellen, als ob er Patronen verweigert hätte? Die vorige Regierung hat Hrn. Oberst Hirzel immer freundliche Gesinnungen gewidmet, und seine Dienste stets anerkannt; es liegen in dieser Beziehung unzweideutige Thatsachen vor. Als die Krisis nahte, übernahm Hr. Oberst Hirzel das ihm mit dem größten Vertrauen angetragene Obercommando, er war dieser Regierung Treue schuldig, — wenigstens so lange sie bestand. Was mußte man sagen, wenn Hr. Hirzel schon vorher Patronen verweigert hätte?! Wir haben, wie gesagt, unsere Patronen aus dem Zeughause empfangen.

Die verehrl. Bärklizeitung will meine Schätzung der feindlichen Streitkräfte nicht zugeben. Dennoch muß ich darauf bestehen. Die von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirte Colonne war, so weit sie mit Stukern und Flinten bewaffnet war, etwa achtzig Schritt lang. Bei Annäherung der Cavallerie trat die Spitze der feindlichen Colonne etwas kurz, wie es wohl zu gehen pflegt, die hintern Leute rückten daher sehr dicht auf. Unter gewöhnlichen Umständen rechnet man für die mit Habersack bepactete Infanterie per Mann 1 Schritt in der Tiefe. Abgesehen davon, daß die feindlichen Haufen keine Habersäcke hatten, und dichter als gewöhnlich aufrückten, wären es also 80 Mann in der Tiefe gewesen. Die verehrl. Bärklizeitung sagt, die von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirte Colonne sei zu Vieren marschirt, dieß würde $4 \times 80 = 320$ Mann geben. Die Cavallerie traf nicht genau am Debouché der Storchengasse ein, sondern etwa 20 Schritt dieß-

seits. Die feindliche Colonne war bereits 10 Schritt heraus und breitete sich aus, die 6 — 8 vordersten Glieder der feindlichen Colonne waren wenigstens 8 Mann und nicht bloß 4 Mann stark. Dieß vermehrt die obige Zahl um 24 bis 32 Mann. In meiner Relation vom 14. September habe ich gesagt, daß die von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirte Colonne vorn 300 — 400 mit Feuergewehr Bewaffnete gehabt habe. Einige ruhige Beobachter, welche während des ersten Schusses in der Storchengasse waren, haben mir Angaben gemacht, wonach der mit Feuergewehren bewaffnete Theil der Colonne des Hrn. Pfarrer Hirzel zu 500 — 600 Mann geschätzt werden mußte; ich aber gebe nur an, was ich gesehen habe, und beharre auf der Zahl 300 — 400. Der Berichterstatter der verehrl. Bärklizeitung will in der Marktgasse 124 mit Feuergewehren Bewaffnete gezählt haben; ich will die Wahrheitsliebe dieser Beobachtung nicht in Zweifel ziehen, übrigens ist bekannt, daß wenn man vorüberziehende Menschenmassen Mann für Mann, oder auch nur Glied für Glied zählen will, man gewöhnlich hinter der wahren Zahl zurückbleibt. Uebrigens könnten sich ja auch von der Markt- bis zum Ende der Storchengasse noch Andre angeschlossen haben, was gar nicht so sehr in der Luft steht, wenn man erwägt, wie günstig die Stadt Zürich für die Bewegung gestimmt war; auch war von Morgens an die Stadt schon mit allerhand Leuten vom Lande gefüllt. Ich lege auf diese Annahme kein Gewicht, da ich nur die Stärke der feindlichen Colonne nach gesehenen Entfernungen schätze, und nicht darauf eingehe, ob die Einzelnen dieser Colonne aus Pfäffikon oder anderswoher waren. Gewiß ist, daß die Stadtwehr den Truppen nicht freundlich gesinnt war. Auf Befehl des Hrn. Oberst Hirzel durften wir (einen einzigen Fall ausgenommen) nicht über die an den Eingängen der Stadt aufgestellten Posten der Stadtwehr hinauspatrouilliren; die meisten dieser Posten konnten nicht weit vor sich sehen. Rufen unsre Patrouillen an, so hieß es: „Es ist nichts Neues, es ist überhaupt Alles unbedeutend.“ Dieses Patrouilliren sah daher wohl militärisch aus, hat aber aus den angeführten Umständen wenig Nachrichten gebracht. Am meisten über Haltung und Aussehen der feindlichen Massen erfuhren wir noch durch Hrn. Oberst Hirzel, als er am Morgen von einem Ritt von der Kronenporte her zurückkehrte. Das Anrücken der von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirten Colonne erfuhr ich durch eine kurz zuvor in der Richtung der Kronenporte abgeschickte Patrouille. Die

Nachricht traf ein, als die Spitze der feindlichen Colonne bereits in die Storchengasse eingetreten war. Unter welchen Umständen der an der Kronenporte aufgestellte Posten der für Erhaltung der Ruhe und Ordnung bewaffneten Stadtwehr die feindliche Colonne in die Stadt einließ, ist mir unbekannt. — In meiner Relation vom 14. September habe ich den nicht mit Feuergewehren bewaffneten Theil der Colonne des Hrn. Pfarrer Hirzel auf 1500 — 2000 Mann angegeben; diese Zahl beruht theils auf der Meldung eines Reiters, den ich während des ersten Vorgehens nach der obern Brücke sendete, um meine rechte Flanke zu beobachten, dieser erblickte die feindliche Colonne auf der untern Brücke; theils habe ich spätere Angaben, wonach um die Zeit des ersten Schusses der hintere Theil der Colonne sich beim rothen Haus und sogar noch weiter zurück befand. — Die verehrl. Bärklizeitung stellt ferner in Abrede, daß in der Colonne des Hrn. Pfarrer Hirzel Leute mit Morgensternen, Piken, langen Knütteln mit angebundenen Messern, nebst Seitengewehren u. s. w. bewaffnet gewesen seyen. Beim ersten Zusammentreffen hatte ich zunächst nur den mit Feuergewehren bewaffneten Theil vor mir, die ganze Colonne habe ich in diesem Augenblick wegen der Krümmung der Gasse natürlich nicht übersehen, daß ich aber hinter den Feuergewehren einige Waffen genannter Art sah, muß ich wiederholt versichern. Im spätern Gefecht beim Hotel Baur und am großen Zeughause waren die meisten in dieser Art bewaffnet. Der Wachtmeister Guggenbühl erhielt von einem Bauer, der auf den Treppen der Post stand, mit einem Morgenstern einen Hieb auf den Helm, wovon die Eindrücke der Nägel des Morgensterns noch auf dessen Helm zu sehen sind. Mehrere Blätter haben gesagt, es sei bei diesem zweiten Angriff niemand von den Feinden mit Flinten und Stüzern bewaffnet gewesen. Allerdings waren auch hier Feuergewehre, wir haben auch hier mehrere Schüsse bekommen.

Ich habe zunächst kein persönliches Interesse, in diese Berichtigungen einzugehen. Die Militärschule war etwa 190 Infanteristen, Scharfschützen nebst Genie und 30 Cavalleristen stark. Da die Aufstellung etwas ausgedehnt war, so kamen zum wirklichen Gefecht nur 50 Infanteristen und Scharfschützen, nebst 27 Cavalleristen. Als fait d'armes wäre die Sache also für die Militärschule günstig genug, wenn Stärke und Bewaffnung auch nur nach den Angaben der verehrl. Bärklizeitung angenommen werden. Ich muß

aber im Interesse der spätern Geschichtsschreibung auf meinen frühern Angaben beharren.

Der Fall mit Z. ist in der verehrl. Bärklizeitung ungenau dargestellt. Z. hat sich nicht geweigert mitzureiten, sonst würden die Kriegsartifel augenblicklich ihre Anwendung gefunden haben, da, wie Jeder weiß, in der Cavallerie die Disciplin streng observirt wurde. Ich wußte, daß Z. vor seinem Eintritt in die Schule für das Glaubenscomité vielfach im Canton herumgeritten war. Es mußte ein Unteroffizier als Stallwache zurückbleiben; um nun jeder Collision vorzubeugen, welche zwischen der Pflicht und der religiös-politischen Aufregung eintreten konnte, befahl ich Z. zur Beaufsichtigung des Stalls zurückzubleiben.

Die verehrl. Bärklizeitung tadelt den Plan, mit der Schule nach Dietikon zu marschiren. Dieß war gewiß unter den obwaltenden Umständen das Beste. Dietikon, ein meist katholischer Ort, war der Bewegung fremd geblieben. Hier hätte man die Schule in Ordnung entlassen können, es wäre unterdessen die erste Leidenschaft verbraust, und es wären nicht alle die Anfälle gegen einzelne Militärs vorgefallen, welche die verehrl. Bärklizeitung so gut als ich kennt.

Die verehrl. Bärklizeitung gebraucht im Schlusse ihres Aufsatzes eine Wendung, als ob ich mir die Ahnen von Morgarten und Sempach irgendwo zugeeignet hätte. Ich habe allen Respekt vor der alten Schweizergeschichte, muß jedoch bemerken, daß ich unter einem Volke geboren bin, dessen Geschichte mit der der Schweiz eine Vergleichung bestehen könnte. Wenn sich nun die verehrl. Bärklizeitung vor ihrer Insinuation etwas gründlicher über meine Person unterrichtet hätte, so würde sie erfahren haben, daß wie ich mich nie politischem Parteewesen hingab, ich auch nirgends mit hochtrabenden Redensarten über Nationalvorzüge auftrat. — Ich vermute fast, die verehrl. Bärklizeitung wollte mit dem Vorwurf wegen Morgarten und Sempach eigentlich einen andern treffen, dachte dann, man könne es bei dieser Gelegenheit gleich auch mir vorwerfen, ich müsse es vielleicht auch einstecken, dann hätte die verehrl. Bärklizeitung mit einem Schuß zwei Treffer gehabt, was sehr schön gewesen wäre. Wenn man aber über und gegen Personen schreibt, so sollte eine ruhige und wahrheitsliebende Redaction die Persönlichkeit genau berücksichtigen.

Ueber die Schrift: „Mein Antheil an den Ereignissen des 6. September 1839, von Pfarrer Dr. B. Hirzel,“ habe ich sehr wenig zu

sagen; diese Schrift zeigt selbst am Besten jedem ruhig Urtheilenden, ob man von ihr eine leidenschaftslose Erzählung der Thatfachen erwarten darf. Nur wenige Punkte dieser Schrift hebe ich hervor, um theils meine Relation vom 14. September, theils meine heutigen Angaben im Einzelnen noch mehr zu vervollständigen.

Hr. Pfarrer Hirzel sagt auf der eilften Seite, daß er gern hätte mit mir reden mögen, ich habe aber nicht geantwortet. In meiner Relation vom 14. September habe ich gesagt, was ich der feindlichen Colonne zugerufen. Meine Leute wollten den auf uns angeschlagenen Gewehren der Glaubenschaar doch etwas entgegensetzen, und ergriffen daher das Pistol. Während ich noch mit Mund und Säbel, rechts und links, meinen Leuten verbot, den ersten Schuß zu geben, trat Hr. Oberst Hirzel in unsre Linie. Von dem Augenblick an, wo mein Obercommandant anwesend war, hatte ich nichts mehr mit dem Commandanten der feindlichen Colonne zu reden. Ich sah von diesem Augenblick an meistens nur nach Hrn. Oberst Hirzel, um jeden Befehl, jeden Wink sogleich aufzunehmen. Besser als alle Worte wäre es übrigens gewesen, wenn Hr. Pfarrer Hirzel seinen Leuten den ersten Schuß verboten hätte, wie ich es that. Das Wort „Friede,“ welches der Hr. Pfarrer zuerst sprach, wurde durch das Benehmen seiner Leute auf der Stelle widerlegt, da sie, als er „Friede“ rief, auf uns anschlugen. Ich habe schon bemerkt, daß die feindliche Colonne gleich von Anfang an mit hochvornwärts gerichtetem Gewehr anrückte.

Die Schrift spricht von einem dreimaligen Anspringen noch vor dem ersten Schuß, dieß ist unrichtig. In meiner Relation vom 14. September habe ich unsre Bewegung genau beschrieben. Vom Augenblick des ersten Zusammentreffens bis zum ersten Schuß fiel keine weitere Bewegung vor.

Hr. Pfarrer Hirzel sagt Seite 12 oben, daß die Cavallerie nach dem ersten Zusammentreffen sich auf die über die obere Brücke gehende Colonne Unbewaffneter geworfen habe. Dieß ist sowohl in Beziehung auf die Bewegung überhaupt, als auch in Beziehung auf die Unbewaffneten unrichtig. Als nach dem ersten Schuß aus der feindlichen Masse, dem bald mehrere andere folgten, die Cavalleristen mit 4 — 6 Schüssen antworteten, rief uns der nach der obern Brücke gesendete Reiter im Herbeireiten zu, daß auch eine feindliche Colonne hinter unsrer rechten Flanke über die obere Brücke komme. Die Cavallerie

ging nun auf den Paradeplatz an den Fröschengraben in die Nähe des großen Zeughauses zurück, wo ein 20 Mann starkes Infanteriedetachement stand. Dieß geschah unter den in der Relation vom 14. September näher erwähnten Umständen. Nach einer Pause von etwa 5 Minuten kam nun durch die Postgasse eine feindliche Colonne; ob diese aus den Leuten des Hrn. Pfarrer Hirzel oder des Hrn. Rahn-Escher bestand, weiß ich nicht. Sie waren alle mehr oder minder bewaffnet, einige Schützen voran, im Uebrigen Morgensterne, Stangen mit angebundenen Messern, bloße Stangen, Seitengewehre u. s. w. Eine kleine Colonne kam den Fröschengraben aufwärts aus den kleinen Gassen zwischen der Post und dem Stadthause, auch hierbei waren einige Schützen. Als diese Schaa- ren um die Ecke des Hotel Baur bogen und Truppen sahen, gaben die Schützen Feuer, als aber die Truppen wieder schossen, gingen die Schützen bald zurück. Die schlecht Bewaffneten und schlecht Bekleideten bezahlten auf diesem Punkt besser mit ihrer Person, als die besser Bekleideten und besser Bewaffneten; deßhalb sind auch von jenen mehr geblieben. — Im Uebrigen beziehe ich mich, auch für diesen zweiten Moment, auf meine Relation vom 14. September.

In der Anmerkung Seite 12 ist gesagt, daß mehrere Cavalleristen ihre Pistolen in die Luft geschossen hätten. Daß überhaupt sehr viele Kugeln, ja die meisten, zu hoch gehen, weiß ein Jeder, der einmal im ernstlichen Feuer stand; daß vom Pferde schießend noch mehr Schüsse in die Luft gehen, ist auch erklärlich. Wenn aber Hr. Pfarrer Hirzel aus einigen zu hoch gehenden Schüssen auf Indisciplin der Truppen schließen will, so irrt er sich. Bei der Cavallerie wird überhaupt nicht nach Commando geschossen, Jeder schießt für sich, wenn er eine besondere Veranlassung dazu hat. Wären also die zu hoch Schießenden Freunde des Hrn. Pfarrer Hirzel gewesen, so hätten sie ja gar nicht zu schießen gebraucht. Unparteiische Richter haben sich bereits über die gute militärische Haltung des Cavalleriecorps am 6. September ausgesprochen. Das Corps bestand nach Abzug einiger im Stall, Caserne und auf Patrouille Abwesender, auf dem Kampfplatz aus 6 Offizieren, 7 Unteroffizieren, 3 Trompetern, 11 Rekruten. Von den Offizieren und Unteroffizieren hatten die meisten seit drei Jahren den größten Theil der Militärschule durchgemacht, die Rekruten hatten erst eine fünf- wöchentliche Instruction erhalten; auch mehrere von den jüngsten haben sich vortrefflich geschlagen.

Hr. Pfarrer Hirzel sagt im zweiten Theil der genannten Anmerkung: „Zugleich ist zu bemerken, daß die Infanterie schwerlich dem Befehle von Hrn. Oberst Sulzberger gehorcht haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß dieser radicale Held ein Paar Stunden später als galantes Fräulein in Schleier und Korset seine Ehre beweisen werde.“ Ob dies die Sprache eines Seelsorgers sei, überlasse ich Unbetheiligten zu beurtheilen; ich aber ergreife diese Gelegenheit, um mich über Hr. Oberstlieutenant Sulzberger auszusprechen. Hr. Sulzberger leitete seit sieben Jahren die Instruction der acht Auszüglerbataillons des Cantons Zürich. Daß er in diesem Wirkungskreise trotz erschwerender Umstände Ungewöhnliches leistete, ist bereits von vielen Sachverständigen anerkannt. Am 6. September war Hr. Oberstlieutenant Sulzberger in dem Gefecht beim Hotel Baur und dem großen Zeughause anwesend; seine Haltung war die eines Mannes, der dem Tod ins Angesicht zu schauen weiß. Als wir, nachdem die beiden Colonnen des Hrn. Pfarrer Hirzel und Hr. Rahn zurückgeschlagen waren, in die Kaserne geschickt wurden, die Stadt alle Augenblicke die Ankunft frischer Glaubenschaaren erwartete, als das Zeughaus der uns feindlich gesinnten Stadtwehr übergeben war, die nun gegen uns, für die vielen vorhandenen Geschütze wohl Kartouschen genug gefunden haben würde, — in diesem kritischen Augenblick, wo unser Obercommandant nicht mehr bei uns war, sprach Hr. Oberstlieutenant Sulzberger ein Paar kräftige Worte zu der auf dem Kasernenhofe versammelten Mannschaft, sich auch unter diesen schwierigen Umständen gut zu halten; alle riefen ein ernstes und festes Ja! — Hierauf wurden die nöthigen Anordnungen getroffen, um die Kaserne in Vertheidigungszustand zu setzen. Bald darauf kam die in meiner Relation vom 14. September erwähnte Deputation von der provisorischen Regierung, wir mußten einzeln die Kaserne verlassen. Hr. Sulzberger begab sich in das Haus eines Freundes. Diejenigen, welche den Umsturz der vorigen Regierung herbeigeführt haben, geben sich jetzt das Ansehen, als ob alle Glaubenschaaren nur christliche Liebe geathmet hätten. Daß aber die wahre Stimmung ein sehr aufgeregter Parteigeist gesteigert durch religiösen Fanatismus war, ist jetzt durch mehrere Fälle bewiesen *). Man befürchtete Hausstürmungen,

*) Im Anhang werden mehrere Anfälle gegen Militärs bekannt gemacht werden, von denen man Kenntniß erhielt.

und daß dies nicht leere Besorgnisse waren, hat der Fall mit Oberstlieutenant Staub dargethan. Hr. Sulzberger erfuhr, daß die Menge auf ihn erbittert sei, daß man ihn suche. Er wollte die Familie seines Freundes, der ihn bis gegen 8 Uhr Abends aufgenommen hatte, nicht längern Gefahren aussetzen. Aber wie aus dem Hause kommen, da in demselben Bauern der Glaubenschaar einquartirt waren?! Hr. Sulzberger war vermöge seiner Dienstverrichtungen von Jedermann im ganzen Canton gekannt, er hat überdem ein sehr marquirtes Gesicht, es blieb nichts übrig, als einen Frauenhut nebst Schleier aufzusetzen, und über seinen gewöhnlichen Anzug ein Damenkleid zu werfen. So bestieg er den Wagen, fuhr in Begleitung seines Freundes nach Baden zu. In Außer-sich wurde der Wagen angehalten, das aufgestellte Glaubenspiqueet trat mit einer Laterne an den Wagen, und frug sogleich ob etwa der Sulzberger drin sei. Hr. Sulzberger warf seine Verkleidung ab, und sagte: „ich bin der Sulzberger, was wollt ihr?!“ Es begann nun eine stürmische Scene in der Glaubenswache, der größte Theil der Mannschaft drang auf ihn ein, man schrie: „macht ihn nieder!“ — einige Milizen aber die auch mit in der Wache waren, nahmen sich des Hrn. Sulzberger an, und wußten es wenigstens dahin zu bringen, daß die Entscheidung der provisorischen Regierung vorbehalten wurde. Dieser mußte es natürlich daran liegen, grausame Auftritte zu verhüten, welche die Züricher Revolution vor ganz Europa zu einem Scandal gestempelt haben würde; gern glaube ich auch, daß außerdem in den Lenkern der Bewegung der Parteihass nicht die Regungen der Menschlichkeit erstickt hatte, — kurzum auf Befehl der Behörde wurde Hr. Oberstlieutenant Sulzberger freigelassen, und aus Gefälligkeit von Hrn. Doctor Escher bis zum Kapplerschen Landgut, und von Hrn. Frei mit vieler Zuvorkommenheit bis nach Dietikon begleitet.

Nun sing aber der Züricher Wiß oder Nichtwiß an, diesen Fall zu behandeln; alle welche Hrn. Oberstlieutenant Sulzberger nicht leiden konnten, oder welche mit dem Strom schwimmen wollten, überboten sich in geistreichen oder nichtgeistreichen Bemerkungen über die Art seiner Flucht. Selbst einige der entferntern Freunde ließen sich durch das Geschrei irre machen. Uns scheint aber die Entscheidung über den Character des Hrn. Sulzberger ganz einfach; die Hauptsache ist, ob er sich am 6. September am Zeughause, als er bei den Truppen war, als Soldat gut

und unerfrocken gezeigt hat? Jeder Ehrenmann der ihn hier sah, muß diese Frage mit Ja beantworten! Daß er, nachdem die Truppe verlassen und entlassen wurde, nachdem es die provisorische Regierung jedem Einzelnen überließ, sich der wüthenden Menge so gut es ging zu entziehen, daß Hr. Sulzberger unter solchen Umständen aus Zürich zu entkommen suchte, und daß er zu der einzigen Verkleidung griff, welche bei seiner allgemeinen Bekanntheit einen Erfolg als möglich erscheinen ließ, — welcher ruhig urtheilende Mann wird deshalb die Ehre des Hrn. Sulzberger gefährdet glauben! Welcher vernünftige Mensch wird es La Balette, dem frühern Adjutanten Napoleons, verargen, daß er sich 1815 aus einer ähnlichen schwierigen Lage durch die Flucht in Damenkleidern zu retten suchte! — Da Hr. Sulzberger während des Gefechts nur unter dem Befehl und in der beständigen Gegenwart des Hrn. Oberst Hirzel handelte, so fragt man sich, welches sind die Motive der Feindschaft, die sich seit dem 6. September auf so wenig würdige Art gegen einen Mann kund gibt, der seinem Beruf stets sehr eifrig nachlebte?! — Der Parteihaß ist etwas, aber die Hauptsache liegt wo anders. Hr. Oberstlieutenant Sulzberger ist ein Fremder! — — Nun könnte man glauben, er sei aus Rußland, oder wenigstens aus Deutschland. Nein, — er ist aus Frauenfeld, sieben Stunden von der Stadt Zürich und eine Stunde von der Gränze des Cantons. So weit reicht die christliche Liebe, welche am 6. September wieder emporstieg.

Schl u ß b e t r a c h t u n g.

Nach Erzählung der einzelnen Facten und nach Berichtigung der darüber aufgetretenen falschen Angaben, werfe ich einen Gesamtüberblick über das Ereigniß vom 6. September. Ich habe hier natürlich mehr die militärische Seite der Sache vor Augen, bin aber genöthigt, zum Verständniß des Schlusses, eine allgemein politische Bemerkung voranzuschicken. — Seit dem Jahr 1830 hat die demokratische Richtung große Ausbreitung gewonnen. Man kann sagen, daß in allen Cantonen der Staat überwiegend von der freien Zustimmung der Einzelnen abhängig ist. Ich sage so ist es in allen Cantonen, denn die Verfassungen der kleinen Cantone sind ja demokratischer als alle übrigen, und wenn die Richtung ihrer Regierungen im Augenblick eine andere ist, so liegt das in besondern Zuständen, die sich ändern können, nicht in den

Verfassungen. Daß die localen und geschichtlichen Verhältnisse der Schweiz eine größere Ausdehnung der Demokratie als in andern Ländern verlangen, will ich zugestehen, aber das lehrt die Geschichte und liegt in der Natur der Sache, daß wo die Demokratie den Staat dominirt, dieser zuletzt in Vereinzelnung, und in den barbarischen Zustand des Nichtstaats ausarten muß. Dieses Resultat ist nicht zufällig, es ist die nothwendige Folge des Irrthums, den Staat, der seiner Natur nach ein Allgemeines ist, einzig vom Willen der Massen, d. h. der vielen Einzelnen bestimmen zu lassen. Das Mehrheitsystem ist keine Abhülfe gegen die Folgen dieses Irrthums. Denn erstens wird in den demokratischen Abstimmungen das Privatinteresse der vielen Einzelnen weit aus mehr repräsentirt, als das allgemeine Interesse des Staats, und dann lehrt die Erfahrung und die Betrachtung der Natur der Sache lehrt es ebenfalls, daß bei den meisten Abstimmungen gegenseitige Concessionen den Ausschlag geben, es entsteht ein Mittel Ding, und dieses entbehrt dann aller hervorragenden Eigenschaften, ist nicht das Wahre, denn das Wahre hat als solches bestimmt ausgesprochenen Charakter. Das Wahre, Allgemeine wird nicht dadurch gewonnen, daß man den Einzelnen ihre Besonderheit abstreift, das Allgemeine wird vielmehr durch geistige Conception producirt. Die gesunde Staatstheorie hat daher die einseitig demokratische Richtung längst verlassen, und einen mehr gouvernementalen Weg eingeschlagen. Ich meine hiermit diejenige Ansicht, welche, indem sie dem öffentlichen Geist zur Entwicklung der einzelnen Kräfte Spielraum läßt, als Hauptsache doch den Zweck des Allgemeinen, des Staats, hinstellt, und diesen durch eine starke und intelligente Regierung vertreten wissen will, welche, indem sie auf Jahre voraussieht, die nur den nächsten Tag vor Augen habenden Massen in die rechte Bahn lenken könne. Ich trete nicht in Erörterungen über die Schwierigkeit ein, einentheils der Masse die Zügel etwas nachzulassen, damit sie ihre Kräfte frei bewegen und entwickeln könne, und andernteils dieser Kräfte dennoch Meister zu bleiben, damit das Hauptziel des Staats nicht verfehlt werde; ich trete nicht in Erörterungen über diese Frage ein, weil unsere Zeit sich noch mit der Auflösung dieses Problems beschäftigt, und weil die Politik nicht mein Fach ist. Ich würde auch das was ich bis jetzt sagte nicht gesagt haben, wenn es nicht zur militärischen Beurtheilung der Vorfälle vom 6. September nothwendig wäre, wie man bald sehen wird. — Auch in

der Schweiz hatte die gute gouvernementale Richtung vielfach Boden gewonnen, zunächst war man in mehreren Cantonen bemüht, in den verschiedenen Zweigen der Administration und des Justizwesens Fachmänner anzustellen, um durch die Intelligenz ein Gegengewicht gegen die mehr auf Materialismus hinstrebenden Massen zu bekommen. Dann suchte man in einer etwas stärkern Bundesverfassung eine Gegenkraft zu gewinnen, gegen die sich immer mehr und mehr demokratisirenden Cantone. Doch alles was in dieser Richtung geschah, hatte nicht bestimmtes Bewußtsein genug, nicht genug Entschiedenheit, welcher Mangel wieder darin begründet war, daß diejenigen, welche diese Richtung vertraten, zu abhängig von den in letzter Instanz alles entscheidenden Abstimmungen waren. Daß nun die im Anfang dieses Jahrs im Canton Zürich anfangende Bewegung, welche sich nicht begnügte auf die Abstimmung der durch Verfassung und Gesetz organisirten Masse zu warten, sondern die unorganische Masse zum Dreinschlagen in Aufregung setzte, daß diese Bewegung nicht geeignet war, einer höhern Idee des Staats mehr Eingang zu verschaffen, leuchtet ein.

Kehren wir nun zum militärischen Standpunct am 5. September Abends zurück. Auf die Nachricht des Anrückens der Pfäffiker boten sich viele Freiwillige aus der Stadt der Regierung an, ein einflußreicher Mann versprach mehrere hundert von der Limmath und aus dem Bezirke Regensberg; hätte die Regierung anstatt die ungünstig gesinnte Stadt im Ganzen zu bewaffnen, diese Freiwilligen angenommen, so hätte sie am 6. Morgens 800 M., statt nur 220 M. gehabt. Die Zeughäuser sind mit Geschützen angefüllt, man hätte nur 20 herauszunehmen gebraucht. Die Limmathbrücken hätten können wenigstens verbarricadirt und mit Geschütz bestrichen werden, so hätte man es auf einmal nur mit einem Seeufer zu thun gehabt. Denkt man sich nun diese Kräfte mit militärischer Einsicht und Energie verwendet, so muß man allerdings gestehen, daß die Aufgabe die Revolution zu dämpfen, militärisch ausführbar war. Denn wirklich wurde weit weniger Kraft entwickelt, und dennoch ergriffen die beiden 2000 M. starken Colonnen des Hrn. Pfarrer Hirzel und Hrn. Dr. Rahn nach zweimaligem heftigen Anrennen die Flucht; mehrere warfen schon um rascher zu fliehen ihre Waffen fort, und bis auf 4 Stunden von der Stadt entfernt sind Flüchtige angetroffen worden, welche riefen: „die Regierung ist Meister, wir müssen um gnädiges Ge-

Selb. Milit.-Zeitschrift. 1839.

richt bitten!“ In den jungen Truppen fing nach diesem ersten Erfolg das Siegesgefühl sich bereits zu regen an, was sie zu noch größern Leistungen gegen die später in die Stadt rückenden Bewohner des Sees befähigte.

Aber die Folge eines solchen Ausgangs wäre gewesen, daß die aus einer so heftigen Krisis hervorgetretene Regierung starke Schritte in der gouvernementalen Richtung hätte machen müssen; hierzu waren aber die Zustände, zur Zeit wenigstens, noch nicht geeignet, auch war in den leitenden Personen über eine solche Bahn noch kein entschieden ausgebildetes Bewußtsein, wie ich zu Anfang bereits dargethan habe. Außerdem hatte die Regierung am 6. September statt 800 Mann, die sie hätte haben müssen, nur 220 Mann, für die Geschütze keine Bedienung, auf den Brücken keine Barricaden, und noch dazu war die feindlich gesinnte Stadt in Masse bewaffnet. So war denn das was geschah allerdings den Umständen angemessen. Die alte Regierung löste sich mitten im Sturm factisch auf, eine den Massen angenehme neue Regierung bildete sich, ebenfalls im Sturm, und diese benutzte die freie Zwischenzeit, wo die ersten beiden Colonnen zurückgeschlagen, die Haufen vom See aber noch nicht eingetroffen waren, um die 220 M. starke Militärschule zu entlassen. Diese Maßregel lag also an sich in den Umständen, aber die Ausführung, die Entlassung mitten im stürmischen Zürich, war nicht durch die Umstände bedingt, ist nicht durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt.

Ueber den Schweizer Nationalcharakter kann man in verschiedenen Ländern und je nach den Parteien verschieden urtheilen hören, aber darin sind alle Völker und alle Parteien einig: „die Schweizer sind gute Soldaten.“ Dies ist also eine der unbestrittenen Nationaleigenthümlichkeiten. Gerade dieses tüchtige und gesunde Element des Volksgeistes war am 6. September in der jungen Militärschule wieder auf das Bestimmteste hervorgetreten. Die Militärschule stand in politischer Unschuld da, sie hatte den Gang der vorigen Regierung nicht zu verantworten, und trat nicht zur Revolution über, sie handelte unter dem Einfluß einer positiven Pflicht, und zeigte so ein neues Beispiel von der guten Disciplin und der Treue der Schweizer, wenn sie als Truppe organisirt sind. Und gerade dieses Element wurde von der neuen Behörde preisgegeben!

Bruno Hebel,
Major der Cavallerie.

Nachträgliche Bemerkungen der Redaktion.

I. Hr. Major Uebel hat in einer Veröffentlichung vom 15. October, die Zahl der in die Cavallerie am 6. September gefallenen Treffer auf 6 angegeben. Die Zwischenzeit vom Aufhören des Gefechts bis zur Entlassung der Schule war zu kurz, um ein genaues Verzeichniß anzufertigen. Außerdem wurde diese Zwischenzeit noch durch das In-Vertheidigungszustandsetzen der Kaserne in Anspruch genommen; so daß jene Angabe nur darauf beruhte, was Hr. Major Uebel während des Gefechts gesehen und im Gedächtniß behalten hatte. Am 20. October versammelten sich aber mehrere Cavalleristen in Frauenfeld, um ihren Führer zu begrüßen, und bei dieser Gelegenheit wurden dann über die gefallenen Treffer von einem der Cavallerie-Officiere folgende Angaben aufnotirt und uns mitgetheilt:

Lieutenant Jenner: 2 Kugeln in den Helm; 1 mitten durch, das Haar streifend, 1 in die Raupe.

Lieutenant Weber: Ein Schuß in die Watte des Rocks über der linken Hüfte. Das Pferd ein Streifschuß am Kopf, eine Kugel in den Pistolengolfter, ein Stich in die rechte Hüfte des Pferdes.

Wachtmeister Guggenbühl: Ein Hieb mit dem Morgenstern auf den Helm, wo die Spuren der Nägel des Morgensterns noch zu sehen sind. Der Bauer, welcher den Hieb gab, stand auf den Treppen der Post.

Reiter Meier: Ein Hieb über den rechten Schenkel.

Reiter Fierz: Ein Schuß in die Pistolengolfter.

Reiter Stadler: Ein Streifschuß am rechten Oberschenkel. Das Pferd zwei Streiche am Kopf.

Bei der genannten Versammlung wurden noch andere Fälle erwähnt, die man versichern zu können glaubte, indessen waren die Betreffenden nicht in Frauenfeld, und man wollte nur diejenigen Fälle angeben, worüber man die bestimmteste Gewißheit hatte.

II. Es ist von den Parteiblättern, welche Organe der Revolution von Zürich sind, behauptet worden, die einzelnen Militärs hätten können ganz ungefodten in ihre Heimath gehen, die Glaubensschaa ren hätten nur chris tliche Gefühle gehabt, ein Abmarsch der Schule in Masse wäre daher unnütz gewesen; ja es wird gesagt, daß sich nur Einzelne „be-

müßigt“ gefunden hätten während einiger Tage in andere Cantone zu gehen. Wir führen daher einige Fälle an, welche das Gegentheil von alledem be weisen.

Daß ein wilder Haufe auf die Forch rückte, um dem Vater des Lieutenant Jenner das Haus anzuzünden, und daß dieses Vorhaben nur durch einen Wiß verhindert wurde, ist bekannt. Was wäre wohl dem Lieutenant Jenner geschehen, wenn er nach Hause gegangen wäre, und sich nicht bemüßigt gefunden hätte, vorläufig in einen andern Canton zu gehen?

Lieutenant Weber hielt sich bis zum 7. September Abends in der Stadt verborgen; als er in der Dunkelheit nach Hause ritt, stieß er in Neumünster auf einen mit Gewehren bewaffneten Haufen, der bei seiner Ankunft rief: „ein Strauß, ein Strauß, schießt ihn nieder“; es folgten nun wirklich Schüsse, indessen gingen die Kugeln wegen des Weingeistes alle hoch in die Luft. Lieutenant Weber gab seinem Pferde die Sporen und kam glücklich durch. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich noch ein komischer Vorfall. Ein eifriger Glaubensstreiter saß in einem naheliegenden Hause beim Schoppen. Auf den Ruf: „ein Strauß,“ ergriff er den Stutzer, stürzte zur Stiege hinunter, und im Glaubenseifer die zugemachte Hausthür nicht berücksichtigend, schoß er noch im Hause los und ein Loch in die Thüre.

Wachtmeister Guggenbühl und Reiter Stadler konnten nicht mehr durch die große Stadt kommen, schlugen daher den Umweg über Altstetten und Schlieren ein. Jenseits Altstetten erhielten sie von einem bewaffneten Haufen mehrere Schüsse, die jedoch glücklicher Weise alle in die Luft gingen. Beide hatten im Weiterreiten noch einige andere Anfälle, so daß sie sich ebenfalls bemüßigt fanden einstweilen in einen andern Canton zu gehen.

Corporal Hürlimann aus Volkenschwyl konnte nicht mehr durch die große Stadt, um den nächsten Weg zur Heimath einzuschlagen, es blieb ihm kein anderer Weg übrig, als am linken Seeufer aufwärts zu reiten, um durch den Umweg über die Rapperschwyl Brücke nach Hause zu kommen. Bei Wädenschwyl erhielt er einen Schuß, die Kugel blieb in der Decke des Sattels stecken. Bei Volkenschwyl ankommend, begegnete ihm ein Freund, der ihm sagte, daß ein Haufen Glaubensmänner ihm auf dem Wege gegen Zürich auf laure, in Folge dessen er sich auch bemüßigt fand, den Canton einstweilen zu verlassen.

Trompeter Detticker ging direct in seine Heimath

Männedorf, wurde aber daselbst von Glaubensmännern überfallen und mißhandelt.

In der genannten Versammlung der Cavalleristen wurden noch mehrere Fälle der Art erwähnt, man notirte aber nur diejenigen auf, von denen man die Einzelheiten genau wußte.

III. Ehe die Pfäffiker Colonne am 6. Morgens in die Stadt rückte, lagerte sie einige Stunden in Obersträß in der Nähe des Zieglerschen Wirthshauses, der Generalstab im Wirthshause. Einige Zeit vor dem Aufbrechen befahl Hr. Pfarrer Hirzel zum Fenster hinaus, „daß die mit Feuergewehren bewaffnete Mannschaft antreten und laden solle.“ Dieser Umstand und das Vorrücken mit hoch vorwärts gehaltenem Stuger beweist deutlich, daß man von Anfang an die Entscheidung der Waffen provociren wollte, wenn sich die Regierungstruppen der Revolution nicht günstig zeigen würden. — Wo einmal die Verantwortlichkeit eine Revolution angeregt zu haben vorliegt, da ist es im Ganzen gleichgültig, ob die Gewehre unter diesen oder jenen Umständen geladen wurden, ob man das Gewehr beim Vorrücken so oder anders hielt. Da sich aber die der Revolution günstige Partei das Ansehen gibt, als ob es nur durch einen unglücklichen Zufall, durch ein in der Revolutionscolonne zufällig losgegangenes Gewehr, zum Gebrauch der Waffen gekommen sei, so ist es wichtig auf solche Details zurückzukommen, weil sie zeigen, wie weit man von Anfang an gehen wollte, und daß man mit vollem Bewußtsein und voller Ueberlegung handelte, und nicht nach augenblicklichen Eingebungen. — Uebrigens wäre das bloße Einrücken in Masse, selbst wenn die Colonne nicht bewaffnet gewesen wäre, schon Aufruhr gewesen, da es in der ausgesprochenen Absicht geschah, die gesetzliche Behörde einzuschüchtern.

IV. Es ist bekannt, daß Hr. Pfarrer Hirzel im Namen der Glaubenschaaren auf Absetzung des Hrn. Oberstlieutenant von Drelli als Kriegscommissär bei der provisorischen Regierung drang, weil er hätte mit Kartätschen auf das Volk schießen lassen wollen. Diese Angelegenheit blieb bisher unerledigt, weil durchaus kein hinlänglicher Grund vorlag, einen so amtstreuen und geschickten Beamten aus seinem Amt zu entfernen. Da die jetzige Regierung einerseits dem Willen der Glaubensmänner nichts verweigern zu dürfen glaubte, andertheils keine schreiende Ungerechtigkeit begehen wollte, so war die Verlegenheit groß; Hr. von Drelli machte derselben von sich aus ein Ende, indem er unter dem 19. October seine Entlassung eingab, welche auch vom Regierungsrathe des Cantons Zürich unter Verdankung seiner Verdienste angenommen wurde. — Hr. von Drelli ist wegen seines militärischen Wissens und wegen der Entschiedenheit seines Charactere, einer unsrer besten Officiere. Er diente bereits mit Auszeichnung im Feldzuge von 1823 in Spanien in der französischen Armee; seit Entlassung der Schweizer-Regimenter leistete er in der eidgenössischen Artillerie sehr wesentliche Dienste. Späterhin als Cantonskriegscommissär angestellt, war seine Amtsthätigkeit auf den Verwaltungsdienst und auf die Ausrüstung der Truppen von sehr heilsamen Folgen. Diese Stellung, weit entfernt ihn vom eigentlichen Militärdienst abziehen, erhielt ihn vielmehr demselben für außerordentliche Fälle, wo Hr. von Drelli gewiß wieder in den activen Dienst übergetreten wäre. Wir wünschen, daß dieser verdienstvolle Officier, durch die neue Wendung der Dinge, sich nicht ganz vom Militärdienst entfernen möge.

*Fragment des Züricher-Stadtplanes
zur Geschichte des
6. Sept. 1839.*

